

rer biblischer Grundhandlungen des Bezeugens und Bekennens anlangt. Die systematisch-praktischen Perspektiven (Teil III) spannen einen großen Themenbogen von der wahrheitstheoretischen Problematik bis hin zur ekklesial-solidarischen Praxis der christlichen *Communio*. Leider kommt dieses Kapitel über Konturen einer Handlungstheorie nicht hinaus. Das zeigt sich deutlich z.B. bei den wahrheitstheoretischen Überlegungen: Aufgezeigt werden nur sattem bekannte Wahrheitsdimensionen (Korrespondenz, Kohärenz, Evidenz, Konsens) und theoretisch wenig durchdrungene Kombinationen (biblisches und diskurstheoretisches Wahrheitsmodell). Ein m.E. problematischer Tatsachenbegriff, der die Unterscheidung empirischer und theologischer Sachverhalte bewußt unterläuft (für Arens liegt die historische Existenz Jesu wie seine pneumatologische Anwesenheit in der Gemeinde scheinbar auf derselben korrespondenztheoretisch einzulösenden Ebene), trägt zur Verbesserung einer theologischen Wahrheitstheorie gewiß nicht bei. Man sucht vergeblich nach Kriterien, die z.B. historisch verifizierbare von kommunikativ bezeugten – und eben nicht korrespondenztheoretisch einlösbaren – Tatsachen unterscheiden könnten. Arens stellt zu Recht die kommunikativen Akte kirchlichen Bezeugens und Bekennens als zentral und konstitutiv heraus, aber ich erwartete mir dann ebenso eine Analyse des Umstandes, daß diese Akte immer zugleich auch zu Handlungen der Spaltung und Trennung, also des Dissenses und Ausschlusses aus kirchlicher *Communio* geworden sind. Eine theologische Handlungstheorie, die diese leidvollen Konsequenzen nicht mitreflektiert, läuft massiv Gefahr, die Faktizität kirchlich-autoritativer Sprechhandlungen zur unbefragten Geltung ihrer Christopraxis zu erheben. Hier wäre die Weiterentwicklung einer theologischen Diskurs- und Konflikttheorie sehr angebracht. Überzeugend sind auch die Schlußreflexionen Arens zum kirchlichen Handeln, das in der solidarisch-anamnetischen Praxis Ziel und Kriterium findet: Eben eine solche Praxis ist Christopraxis.

Linz

Franz Gruber

■ STREINGER GERHARD, *Gottes Güte und die Übel dieser Welt*. Das Theodizeeproblem. Mohr, Tübingen 1992. (442).

Der Grazer Philosoph Gerhard Streinger hat das umfassendste Buch der letzten Zeit über das Theodizeeproblem vorgelegt. Es geht um die Frage: Wie kann ein guter Gott (*summum bonum*) das Böse in der Menschenwelt zulassen, wenn er ihr Schöpfer und allmächtig ist? Es werden die wichtigsten Antwortversuche aus

der Philosophie und der Theologie umfassend dargestellt und diskutiert; zunächst wird abgegrenzt, was unter „Übel“ zu verstehen sei. Wo das Böse als „Mangel“ (*privatio*) an Gutem gedeutet werde, handle es sich um einen zirkulären Schluß (183f). Auch die Vorstellung von einem „leidenden Gott“ sei ein Umgehungsversuch des Problems, denn damit werden unter Menschen nicht nur Trost gespendet, es werde immer auch Leiden gerechtfertigt (192f).

Dann geht der Autor breit auf die theologische Diskussion ein: Die Ethik Jesu sei für die Menschen keineswegs vorbildlich, denn sie enthalte zu viele destruktive Anteile (233f). Die Begründung dieser Gebote durch ewigen Lohn beziehungsweise Strafe sei problematisch. Jesu Gottesbild sei autoritär und patriarchal, einen solchen Gott könne man nicht lieben (245f). So hätte die christliche Moral auch fatale Auswirkungen gezeigt, in der Bewertung der Frauen, der Verfolgung von Hexen und Ketzern, der Festschreibung von Unwissenheit, der fanatischen Intoleranz, der leibfeindlichen Sexualmoral u.a. Diesem Gottesbild entspreche eine repressive Leidensmystik (278f). Doch wie einst Hiob, so habe der Mensch der Neuzeit seinen Schöpfer moralisch überholt (287). Auch die Lehre von einer ausgleichenden Gerechtigkeit im Jenseits und der Unsterblichkeitsglaube seien moralisch bedenklich (312f).

Ein Dialog zwischen einem Theisten und einem Skeptiker zeigt das Spannungsverhältnis zwischen Religion und Vernunft. Die wichtigsten Eigenschaften des christlichen Gottes seien unter sich unverträglich, göttliche Existenz sei nicht zu beweisen. Daher solle sich religiöser Glaube konsequent der Vernunft unterordnen (355f). Der Autor fragt, ob nicht ein ambivalenter („dualistischer“) Gott, der zugleich gut und böse ist, der menschlichen Lebenswirklichkeit gerechter werde (357)? Aktive Leidensverminderung sei auch ohne Religion möglich, die Menschen müßten der Erde treu bleiben, unzulässige Illusionen sollten verabschiedet werden. Das menschliche Scheitern könne durch die griechische Tragödie besser ausgedrückt und bestanden werden (407ff).

Dieses gewichtige Werk ist eine dringliche Anfrage an die christliche Theologie, die zu nötigen Lernprozessen geradezu herausfordert. Tatsächlich haben die gelebten Volksreligionen das Theodizeeproblem nicht, denn für sie ist „Gott“ immer ambivalent wie das Leben selbst. Dieses Problem haben die Philosophen geschaffen, die Gott zum „höchsten Guten“ machten – d.h. der absolute Herrscher bestimmt allein, was für seine Untertanen gut oder böse ist (kulturanthropologische Deutung). Zu wenig verfolgt wird in dem

Buch die Vorstellung von einem „leidenden Gott“, wie sie von evangelischen Theologen (Moltmann, Pannenberg, Sölle) gezeichnet wird. Denn dieser Gott ist im Werden, nicht allmächtig, nicht Herrscher, sondern auf der Seite der Schwächeren. Das sind auch die Vorstellungen einer mystischen, einer feministischen und der Befreiungstheologie. Für sie ist die Erfahrung des Unverfügbaren, des Geborgenseins, des Liebenkönnens, des Sinnfindens, der Leidensverminderung, des Tröstens und des Freiwerdens eine Spur des „Göttlichen“, über das zu reden immer schwieriger wird.

Das Buch gibt gewichtige Denkanstöße für Theologen aller Religionen. Doch weiß es genügend um die Grenzen der Vernunft, wenn sich Religion ihr gänzlich unterordnen soll? Von wo kämen dann die nötigen Korrekturen einer destruktiv agierenden Vernunft? Und könnte Vernunft tatsächlich all das ersetzen, was Religion für die Menschen bedeutet?

Graz

Anton Grabner-Haider

KIRCHENGESCHICHTE

■ ZINNHOBLE RUDOLF, *Der heilige Wolfgang. Leben, Legende, Kult. Bischöfliches Ordinariat Linz*, Linz 1993. (80, zahlr. Abb.). Brosch. S 98,-/DM 15,-.

Der Regensburger Bischof Wolfgang verstarb – und hier ist den Quellen und der Tradition gewiß zu folgen – am 31. Oktober 994 in Popping bei Eferding. Er ist in St.Emmeram, Regensburg, bestattet.

Zeitgerecht zur 1000-Jahr-Feier des Gedenkens an den hl. Wolfgang wurde mit der vorliegenden Publikation (deren 1. Auflage 1975 erschien) eine gut illustrierte Handreife über Leben, Legende und Kult einer großen Persönlichkeit in bewegter Zeit vorgelegt (ergänzt um die neueste Literatur) und damit ein Thema behandelt, mit dem der Autor seit mehr als 20 Jahren befaßt ist. Die Bezüge des Heiligen zu Oberösterreich werden übrigens in dem Buch besonders markant herausgearbeitet.

Neben den „mächtigsten“ Darstellungen des Heiligen an den Altären in St. Wolfgang und Kefermarkt beeindrucken die bildhaften Schilderungen und Interpretationen der Lebensstationen aus dem Holzschnittbuch des Johann Weissenburger (1515).

Leben und Wirken des hl. Wolfgang fielen in eine Zeit politischen und kirchlichen Zankes und des gesellschaftlichen Kontrastes. In den Zwängen und Nöten der Zeit vermochte Wolfgang die

Spannung zwischen actio und contemplatio christlich zu leben, worauf das Vertrauen der Pilger bis auf den heutigen Tag kräftig hinweist. Jede Zeit bedarf der Vorbilder (Heiliger). Dies ist wohl die Botschaft im Wolfgangjahr, zumal dieser Heilige durch sein Wirken im Dienste des Evangeliums auch heute noch von höchster Aktualität ist.

Linz

Johannes Ebner

■ HÜRTEN HEINZ, *Deutsche Katholiken 1918 bis 1945*. Schöningh, Paderborn 1992. (700, 82 Abb.). Geb. DM 68,-.

Diese breit angelegte Darstellung einer bewegten Epoche durch einen ihrer besten Kenner bildet eine faszinierende Lektüre. Ein immenser Stoff wurde bewältigt, sorgfältig analysiert und in eine gut lesbare Form gebracht. Die Positionen der Katholiken im Verlauf eines Vierteljahrhunderts werden treffend charakterisiert. So wird z. B. das Verhalten jener Katholiken, die dem Nationalsozialismus ablehnend gegenüberstanden, durch folgende Kategorien erfaßt: forcierte Beteiligung an kirchlichen Selbstdarstellungen (Prozessionen, Wallfahrten), Stehen unter dem Kreuz (Dulden), Aufmüpfigkeit, Konzentration auf den religiösen Kernbereich als unangreifbare Rückzugsposition (335).

Obwohl das Buch eher nach Problemkreisen als nach den chronologischen Abläufen gegliedert ist, kann man dem Gang der Entwicklung gut folgen. Die Trennungslinien zwischen den einzelnen Kapiteln wirken etwas unscharf, was aber in der Natur der Sache liegt. Was etwa unter der Überschrift „Leben unter dem Hakenkreuz“ eingeordnet ist, könnte teilweise ebenso gut im Kapitel „Kirche im Nationalsozialismus“ stehen und umgekehrt.

Der Titel des Buches weckt die Erwartung nach einer Kirchengeschichte „von unten“, in der das konkrete Leben der Katholiken, ihre religiöse Praxis und ihr Agieren in den Umbrüchen der Zeit dargestellt wird. Tatsächlich wird aber eher eine sorgfältige Rekonstruktion der Rahmenbedingungen, der Situation, mit der die Katholiken jeweils fertig werden mußten, geboten. So erfährt man z. B. in dem Kapitel „Österreich und das Sudetenland“ nicht viel, wie die Menschen gelebt und gehandelt haben, während das Verhalten der Hierarchie und deren Beitrag an der Schaffung der Umstände, vor denen man sich bewähren oder auch versagen konnte, ausgiebig dokumentiert werden. Im Abschnitt „Nationalsozialismus als Religion“ wird treffend festgestellt, daß in der NS-Zeit Deutschland zum Gegenstand des Glaubens, der Führer zum Erlöser, die politische Kundgebung zum Gebet und die Gedenkfeier